

Joachim Grossert

Bernburger Juden – Erinnerung und Mahnung

„Tod ist nur, wer vergessen wird.“

(Grabsteininschrift auf dem Israelitischen Friedhof Bernburg)

1954 verstarb mit Eugen Madelong der letzte Bernburger Jude. Die Rassenideologie der Nationalsozialisten zielte darauf ab, dass nach der physischen Vernichtung der Juden auch die Erinnerung an sie verblasst. Lange Zeit schien dies fast zu gelingen. Offiziell hat es bis zur Wende des Jahres 1989 auch in Bernburg keine Bestrebungen gegeben, die Erinnerung an die ehemaligen jüdischen Mitbürger wach zu halten. Doch 1988, in Vorbereitung auf den 50. Jahrestag der sogenannten Reichskristallnacht, machten sich hier, wie an vielen anderen Orten auch, Kirchengemeinden auf „Spurensuche“ nach den Bernburger Juden. Und seit einigen Jahren gibt es eine Arbeitsgruppe, die beharrlich das Thema „Juden in Bernburg“ bearbeitet und popularisiert. Die Resonanz ist erfreulich – und besonders groß, wenn einmal im Jahr der Bernburger Israelitische Friedhof für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Dieser 1826 angelegte Friedhof überstand die NS-Zeit relativ unbeschadet. Heute ist er für die kulturelle Geschichte und Gegenwart von ganz Anhalt von besonderer Bedeutung.

Im folgenden sollen einige aus Bernburg stammende bzw. mit der Geschichte der Stadt eng verbundene Juden kurz vorgestellt werden - stellvertretend für viele andere, die auch in dieser Stadt lebten und wirkten und heute völlig oder weitgehend vergessen sind.

Christianus Gerson

Auch auf dem ersten jüdischen Friedhof Bernburgs wäre Christianus Gerson nicht bestattet worden. Schon sein Name deutet auf ein Paradoxon: ein christlicher und ein jüdische Vorname sind hier verbunden. Als Sohn des Meier Biberbach wurde Gerson am 1. August 1569 in Recklinghausen geboren. Seine Ausbildung zum Talmud-Gelehrten erhielt er u.a. in Fulda und Frankfurt/Main. Als Lehrer der biblischen und talmudischen Schriften wirkte er in Frankfurt, in anderen hessischen Orten, in Essen und ab etwa 1595 wieder in Recklinghausen. Aus einer Nebentätigkeit als Pfandleiher und Geldwechsler resultierte der wichtigste Einschnitt in seinem Leben: Als ihm 1598 eine Nachbarin ein Neues Testament - „versione Lutheri“ - in Zahlung gab, studierte er dieses Buch intensiv und entschloss sich schließlich, evangelischer Christ zu werden. Seine Frau weigerte sich zu konvertieren, und so musste die Ehe geschieden werden. Noch im gleichen Jahr verließ Gerson seine Heimatstadt, in der zu dieser Zeit der Geist der Gegenreformation das Leben der Protestanten erschwerte. Am 16. Oktober 1600 wurde Gerson in der Halberstädter St.-Martini-Kirche auf den Namen Christian getauft. Seinen alten Vornamen verwendete er als Nachnamen weiter.

Nun studierte Christianus Gerson an der Helmstedter Universität evangelische Theologie, um schließlich ab 1612 als Pastor an der Ägidienkirche, der Kirche der Bernburger Bergstadt und späteren Schlosskirche, zu wirken. Zu dieser Zeit war er bereits durch zwei Veröffentlichungen in Gelehrtenkreisen bekannt geworden: 1607 erschien sein Hauptwerk „Der Juden Talmud, fürnehmster Inhalt und Widerlegung“, das bis 1722 sieben Auflagen erlebte. In diesem Werk bestätigt sich die alte Erfahrung, dass Konvertiten extreme Kritiker ihrer ursprünglichen Überzeugungen sind. 1610 brachte Gerson die erste deutsche Übersetzung des jüdischen Talmuds unter dem Titel „Chelez oder Thalmudischer Judenschatz“ heraus. Seine Absicht

war, den Christen in Deutschland authentisch religiöse Sitten und Gebräuche der Juden zu vermitteln.

Interessant ist auch, dass Gerson in Bernburg Pastor einer reformierten Gemeinde wurde. Fürst Christian I. von Anhalt-Bernburg (1568-1630) hatte nach der Teilung Anhalts 1603 in seinem Land vehement die Einführung des Calvinismus durchgesetzt. Gerson wird aber kaum mit Fürst Christian zusammengetroffen sein, da der Landesherr in fremden Diensten stand und europaweit als Diplomat wirkte. Als Christianus Gerson 1622 starb – am 25.9.1622, „ertrunken in der Saale auf der Heimfahrt von einer Hochzeit im Pfarrhaus zu Latdorf“¹ - hielt sich Fürst Christian I. im schwedischen Exil auf, nachdem er als Feldherr die erste Schlacht des Dreißigjährigen Krieges, die Schlacht am Weißen Berg bei Prag 1620, verloren hatte.

Isaak Markus Jost

Der für die Geistesgeschichte der Juden in Deutschland bedeutendste gebürtige Bernburger ist zweifelsohne Isaak Markus Jost (1793-1860), der große jüdische Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts. Jost war der Sohn eines ursprünglich aus Galizien stammenden Bernburger Schutzjuden. In seiner autobiographischen Skizze „Vor einem halben Jahrhundert“ gewährt er aufschlussreiche Einblicke in das damalige jüdische Leben der Stadt: „In einer kleinen Gemeinde (Bernburg), die damals etwa 25 Familien zählte, 1793 geboren, betrat ich als Kind von 7 Jahren die Schwelle unsres Jahrhunderts (...) Wie sah es in dem engen Kreise unsrer Glaubensverwandten aus? Kein Gedanke an Benutzung der zugänglichen Bildungsmittel bahnte sich dahin ihren Weg; sie waren ein abgeschiedenes Häuflein, mit der Außenwelt, d. h. selbst mit den nächsten Nachbarn nur in Beziehung durch Kleinhandel, Lottolose, und Messen oder Märkte. Kein Ghetto sperrte sie örtlich ab, kein inneres Bedürfnis, den Gottesdienst und den Friedhof abgerechnet, kettete sie aneinander, keine allzu schroffe Gesetzgebung drängte sie zu gemeinschaftlichem Troste, vielmehr trennte sie der Eigennutz und oft wichen selbst die Familienbände den häuslichen Sorgen (...) Man wurde von der Muttermilch an mit dem Gedanken vertraut, daß es nicht anders sein könne, daß man beim Erwachen der ersten Kräfte anfangen müsse Brot zu erwerben, und feindliche Angriffe entweder durch demüthige Erduldung zu entkräften, oder ihnen durch Besonnenheit im Benehmen vorzubeugen. Die dazu gehörige Bildung verschaffte die häusliche Erziehung allein.“²

Nach dem Tod des Vaters kam Jost 1803 in die bekannte Wolfenbütteler Talmud-Lehranstalt (Samsonschule), anschließend studierte er in Göttingen und Berlin. Von 1816-1835 leitete er eine Schule in Berlin, danach war er bis zu seinem Tode Oberlehrer an der Jüdischen Realschule (Philanthropin) in Frankfurt am Main. Als Lehrer und als Literat hat er erheblich dazu beigetragen, die in seiner Kindheit selbst erfahrene Bildungsmisere der Juden zu bessern. Durch seine Geschichtswerke - „Geschichte der Israeliten“ in 9 Teilen (1820-29), „Neuere Geschichte der Israeliten“ in 3 Teilen (1846/47) und „Geschichte des Judentums und seiner Sekten“ in 3 Bänden (1857-59) - gilt er als Begründer der neueren jüdischen Geschichtsschreibung in Deutschland. In der „Neueren Geschichte der Israeliten“ ging er auch auf die aktuellen Verhältnisse in Anhalt ein: Den für das jüdische Leben günstigen Verhältnissen in Anhalt-Bernburg und Anhalt-Köthen stellte er das Schicksal der ca. 1.400 Anhalt-Dessauer Juden entgegen. „Schutzgeld und Ausschließungen von Befugnissen und Ehren sind dort noch gesetzlich geltend, und mannigfache Klagen über Unbilden werden vernommen, aber wohl nicht erhört. Die Geschichte der Dessauer Gemeinde ist nichts weiter als ein sich fortschleppendes Schuldverhältnis“³.

Dr. Salomon Herxheimer

Während sich zu Gersons und auch noch zu Josts Zeiten das Leben der Juden und Christen in Bernburg kaum berührten, hat sich das Bild vor allem im Laufe des 19. Jahrhunderts erheblich gewandelt. Herzog Alexius Friedrich Christian von Anhalt-Bernburg (1767-1834) erließ 1810 ein „Edict, die Verbesserung des moralischen und bürgerliche Zustandes des jüdischen Untertanen im Herzogthum Anhalt-Bernburg betreffend“, das die Juden rechtlich weitgehend mit den Christen gleichstellte. Drei Jahre vor seinem Tode - 1831 - berief er den 30-jährigen Pädagogen, Kanzelredner und Schriftsteller Dr. Salomon Herxheimer (1801-1884)⁴ zum Landesrabbiner - für ein Jahresgehalt von 400 Talern, freie Wohnung und ein Holzdeputat. Ein Jahr zuvor hatte Herxheimer in Marburg promoviert und ein bedeutendes Buch veröffentlicht: die „Glaubens- und Pflichtenlehre für Israelitische Schulen“, ein Religionslehrbuch in deutscher Sprache, das bis ins 20. Jahrhundert hinein in der schulischen Praxis weit verbreitet war (36. Auflage 1916). „Der Herxheimer“ war für den jüdischen Religionsunterricht, was für die Bernburger Heimatkunde „der Peper“ (Hans Peper: „Geschichte der Stadt Bernburg“, 1938) und für die Anhaltische Geschichtsschreibung „der Wäschke“ (Hermann Wäschke: „Anhaltische Geschichte“, 1912-13) ist – ein Standardwerk. Es hatte ein Zitat aus dem 1. Buch Mose (47,23) als Motto: Hier habt ihr Samen!

In der über 30 Instruktionen enthaltenden Anstellungsurkunde des Herzogs wurden alle Rechte und Pflichten für Herxheimers Amtsführung aufgelistet: Aufsicht über die gesamte jüdische Religionsausübung, Leitung und Aufsicht über alle öffentlichen und privaten Schulen der Israeliten, Herausgabe eines Lehrbuches, Durchführung der Konfirmation in deutscher Sprache, Bildung eines Lesevereins unter den Lehrern, Zusammenarbeit mit dem Konsistorium von Anhalt-Bernburg u.a. In Herxheimers Amtszeit wohnten 700-800 Juden im Rabbinatsbezirk, was etwa 1,5% der Gesamtbevölkerung des Herzogtums ausmachte. Gab es unter den Rabbinern in Deutschland immer noch eine mächtige Schicht mit orthodoxen Anschauungen, die jede Annäherung an die deutsche Kultur als Gefahr für die eigene betrachteten, so war Herxheimer ein charakteristischer Vertreter einer neuen, überaus liberalen Richtung. Kennzeichnend für diese neue Rabbinergeneration war, neben dem schon Genannten, auch die in deutscher Sprache gehaltene Predigt.

Die Bernburger – und ebenso die „Anhalt-Bernburgischen Wöchentlichen Anzeigen“ - waren über ihren neuen Rabbiner bald voll des Lobes. Herxheimers Predigten wurden weit über Anhalts Grenzen berühmt. Er führte die Konfirmation ein und verknüpfte dies mit gründlichem Unterricht. Außerdem gründete er eine jüdische Religionsschule und einen Verein zur Unterstützung armer jüdischer Kinder. Am 5. Juni 1835 konnte durch ihn eine neue Synagoge, im Hof des Grundstücks Breite Straße 14, eingeweiht werden. Herxheimer seinerseits wird es in Bernburg gut gefallen haben. Jedenfalls lehnte er Angebote von größeren, lukrativeren Gemeinden – so eines aus Breslau 1837 - ab.

Neben den mannigfaltigen Aufgaben seines Anhalt-Bernburger Amtes fand Herxheimer Zeit und Kraft für eine beeindruckende überregionale Wirksamkeit. Ab 1842 erschien in Fortsetzungen sein Werk „Die 24 Bücher der Bibel in ebräischem Texte, mit wortgetreuer Übersetzung, fortlaufender Erklärung und homiletisch benutzbaren Anmerkungen“. Zwar fand es, mit Ausnahme der Pentateuch-Übersetzung, durch verlegerisches Unvermögen nicht die erhoffte weite Verbreitung, doch es inspirierte nicht wenige Geistliche und Gelehrte und wurde von

den (christlichen) Konsistorien in Bernburg und Sondershausen sogar ihren Pfarrgeistlichen zur Benutzung empfohlen. In den 1850er Jahren war Herxheimer gezwungen, sein Mammutwerk selbst zu vertreiben. In einer Werbeanzeige hat er damals sein Anliegen klar formuliert: „Wie soll der täglich zunehmenden Zerfahrenheit, der Indifferenz und Verfärbung des Judentums einerseits und der Verknöcherung des jüdisch religiösen Lebens andererseits gründlicher entgegen gewirkt werden als durch Verbreitung der Bibel mit ihrem Lichte und ihrer Wärme, mit ihrer versöhnenden, friedenbringenden Erkenntnis?“

Seit 1837 nahm Herxheimer an den wichtigsten Rabbinerversammlungen in Deutschland teil. 1869 war er Vorsitzender der Unterrichts-Kommission der Leipziger Synode. Sein damaliges, inhaltsreiches Referat konnte er nicht selbst vorlesen, weil über der Arbeit am Bibel-Werk sein Sehvermögen erheblich gelitten hatte. Zum 50. Amtsjubiläum 1877 erhielt Herxheimer höchste jüdische Ehren und vom anhaltischen Herzog Friedrich den Verdienstorden für Wissenschaft und Kunst. Verehrer aus Leipzig gründeten eine Herxheimer-Stiftung, welche angehende Religionslehrer unterstützte. Nach seinem Tode errichtete die dankbare jüdische Gemeinde Bernburgs ihm zu Ehren eine würdige Grabstätte auf dem israelitischen Friedhof. Sie bildet noch heute das deutlich sichtbare Zentrum der gesamten Begräbnisstätte.

Chajim Steinthal

Der große Gelehrte Chajim Heymann Steinthal (1823-1899) ist zwar nicht in Bernburg, sondern im damals zu Anhalt-Dessau gehörenden Gröbzig geboren, doch er hat in der Saalestadt entscheidende Reifejahre seiner Jugend erlebt. Von 1836 bis 1842 konnte Steinthal in Bernburg das als Bildungseinrichtung geschätzte städtische Gymnasium (Carls-Gymnasium) besuchen. Ein in der Stadt lebender alter Onkel gab dem mittellosen Jungen Unterkunft und zahlte auch die Schulgelder. In einem Erinnerungsfragment kam Steinthal später auf eine charakteristische Auffassung dieses Onkels und vieler weitere Juden jener Epoche: die Verehrung Napoleon I., zu sprechen: „ich hatte von den Napoleonischen Kriegen nur mit Gruseln gehört, wie die Franzosen und die schwedische Löffel-Garde und die Kosaken überall geplündert hatten. Da fragte ich eines Tages meinen Onkel, einen Verehrer Napoleons (mein Vater war schon tot), warum habt ihr Napoleon so lieb? Und er antwortete mir: ‚Mein Sohn, das kannst du nicht wissen, du bist zu jung, du weißt nicht, wie es vor Napoleon war; aber ich weiß das. Wenn ich nach Bernburg gegangen bin und bin an die Brücke über die Saale gekommen, dann war da angeschrieben: Vieh und Juden zahlen einen Brücken-Zoll. Meinst du, das hat mich nicht jedes Mal verdrossen? 1806 nach der Schlacht bei Jena hat das mit einemale aufgehört. Wie Napoleon da war, da war alles vorbei.‘ Das war mir verständlich, und hat mich doch nicht mit Napoleon befreundet....“⁵

Steinthal zählte zu den besten Schülern des Gymnasiums, wobei sein außergewöhnliches Sprachtalent bald deutlich hervortrat. Nach bestandener Reifeprüfung hielt er bei der Entlassungsfeier 1842 eine Rede über Shakespeares „Romeo und Julia“ in englischer Sprache. Vor allem die am Bernburger Gymnasium genossene Ausbildung in den klassischen Sprachen (Latein, Griechisch) schuf wichtige Grundlagen für Steinthals weiteren Berufsweg.

Neben dem Gymnasium besuchte Steinthal in Bernburg die von Salomon Herxheimer geleitete jüdische Religionschule. Herxheimer erteilte Steinthal und anderen talentierten Jungen außerdem zusätzlichen Unterricht im Hebräischen und im Talmud. Auch Herxheimers Standpunkt der gemäßigten jüdischen Reform und des vorurteilsfreien Dialogs zwischen Juden und

Christen prägte die Weltsicht des Heranwachsenden mit. Steinthals damaliger Mitschüler Heinemann Rosenthal hat Aufzeichnungen über diesen Privatunterricht bei Herxheimer hinterlassen: „Nach der Konfirmation nahm ich an dem Unterricht in der jüdischen Gemeindegemeinschaft nicht mehr teil, dagegen besuchte ich zugleich mit meinen Freunden D. Calm und H. Steinthal eine Zeitlang noch die Privatstunden, die Rabbiner Herxheimer über die hebräische Bibel und die hebräischen Bibelkommentare hielt. Herxheimer war damals mit der Herausgabe seiner deutschen Bibelübersetzung und Erklärung beschäftigt, nachdem er sich schon vorher durch sein Lehrbuch der jüdischen Religion, einen zu jener Zeit fast noch einzig dastehenden deutschen Katechismus der jüdischen Glaubens- und Religionslehre, vorteilhaft bekannt gemacht hatte (...) Seiner religiösen Richtung nach hielt er zur Partei des gemäßigten Fortschritts und hatte dabei den größeren Teil der einflussreichen und gebildeten Gemeindeglieder auf seiner Seite“.⁶

Joseph Calm

Als „halber“ Beamter des anhalt-bernburgischen Staates (sein Rabbinergehalt wurde zur Hälfte vom Staat bezahlt) hielt sich Landesrabbiner Dr. Herxheimer während der Revolution von 1848/49 politisch sehr zurück. Dafür spielte ein junger jüdischer Lohgerbermeister, Joseph Calm, eine um so größere Rolle. Die „Bernburgische Zeitung“ vom 16.12.1932 (!) eröffnet einen Artikel zum 50. Todestag von Joseph Calm wie folgt: „Man mag den Charakter des Menschen Calm beurteilen, wie man will – das steht fest, daß Calm zu den interessantesten und impulsivsten Persönlichkeiten gehörte, die im politischen Leben des Landes und der Stadt Bernburg je eine Rolle gespielt haben.“ Calm erlebte den Ausbruch der revolutionären Ereignisse 1848 als 27-jähriger. Begeistert stellte er sich in den Dienst der Demokraten, die in Anhalt-Bernburg sehr stark vertreten waren.

Als im Februar 1849 Wahlen abgehalten wurden und die Hofpartei das für die Demokraten sehr günstig ausgefallene Ergebnis durch Manipulationen und Winkelzüge korrigieren wollte, machte sich Calm auf den Weg in das Oberherzogtum, um von einem Pferd herab (welche Provokation!) in der anhalt-bernburgischen Residenzstadt Ballenstedt die Bevölkerung im Sinne der Demokraten aufzuklären. Da das Pferd nicht ihm gehört hatte, wurde er in Bernburg ins Gefängnis gesperrt. Das rief am 16. März 1849 Tausende Bürger aus Bernburg und Umgebung auf die Straße. Das Gefängnis wurde belagert und, nachdem die Wachen sich ängstlich entfernt hatten, Calm schließlich befreit. Im Triumphzug zog die Menschenmenge zum Appellationsgericht im Regierungsgebäude am Markt, um die förmliche Freilassung Calms zu erwirken. Da war aber bereits das anhalt-bernburgische Militär alarmiert worden. Die Konfrontation eskalierte, und es gab 14 Tote auf Seiten der Bürger. In keiner anderen Stadt des heutigen Sachsen-Anhalts gab es während der Revolutionszeit mehr Opfer. Als „Bernburger Bürgermord“ ging das blutige Ereignis in die Landesgeschichte ein. Am gleichen Tage druckt der „Wahrheitsbote“, das Organ der Bernburger Demokraten, einen flammenden Artikel Calms gegen Gewalt und für Toleranz, Ruhe und Ordnung.

In den 1860er Jahren hielt sich Calm vor allem in Frankreich auf. Im deutsch-französischen Krieg stellte er sich in den Dienst des deutschen Heeres, wurde dem Proviantamt des 4. Armeekorps als Dolmetscher und Lieferant zugeteilt. Als geschickter Spion bei der Belagerung von Paris brachte er dem deutschen Heer erheblichen Nutzen. Für seine Verdienste wurde er vom Kaiser ausgezeichnet. Bis zu seinem Lebensende blieb er in Bernburg ein streitbarer und umstrittener Mitbürger. Zuletzt setzte er sich vehement für die Ansiedlung des Solvaywerkes

in Bernburg ein – auch hierbei dachte er sehr weit in die Zukunft und befand sich innerhalb der Bernburger Bürgerschaft in der Minderheitenposition. Der in den 1950er und 1960er Jahren im westlichen Teil Deutschlands sehr populäre, in Bernburg aufgewachsene Autor Gerhart Herrmann Mostar veröffentlichte 1929 einen Roman über Calm: „Der Aufruhr des schiefen Calm“.

Familie Reichenheim

Ein sehr interessantes Beispiel für die Wandlung von streng religiös geprägter Altgläubigkeit zum liberalen Reformjudentum liefert diese seit dem frühen 18. Jahrhundert in Bernburg ansässige, sich 1816 urkundlich erstmals Reichenheim nennende Familie.⁷ Nathanael Reichenheim (1776-1852) und seine Frau Zipora (Cäcilie), geb. Libbert, zeugten in Bernburg zwischen 1803 und 1825 zwölf Kinder. Nathanael wusste sehr wohl, dass sich im frühen 19. Jahrhundert ganz andere gesellschaftliche und wirtschaftliche Möglichkeiten für die Juden boten als noch 20 Jahre zuvor. Also ließ er durch einen Hauslehrer seine Kinder ganz im Geiste der neuen Zeit erziehen. In einer Beschreibung der Familiengeschichte heißt es dazu: „Während er selbst und seine Gattin in die Familienbibel in hebräischer Kursivschrift eintragen (...) schreiben die Söhne auch in intimster Korrespondenz ein tadelloses, durch keinen Anklang an das Jiddische entstelltes Deutsch. Damit war die Grundlage gegeben, später in gesicherter Lebensstellung künstlerische und wissenschaftliche Interessen zu pflegen, in ihren gastlichen Häusern, der Tradition der Salons der 30er Jahre folgend, neben der Oberschicht der Kaufmannschaft Künstler, Gelehrte, hohe Beamte, Diplomaten zu vereinigen.“⁸

Der Vater gründete mit seinem ältesten Sohn Louis (1805-1882) in Bernburg die Firma „N. Reichenheim und Sohn“ mit einem Kapital von 12.800 Talern. Bald schon wurde dem Unternehmen das Herzogtum Anhalt-Bernburg zu eng. Es verlegte seinen Sitz zunächst nach Magdeburg und 1841 nach Berlin, wo es als „Englische Manufakturwarenhandlung en gros“ schnell prosperierte. Nach und nach folgten alle Brüder und auch die Eltern nach Berlin. Reichenheims hatten rasch einen festen Platz im etablierten Großbürgertum Berlins, wohnten in den vornehmsten Straßen. Durch Übernahmen einer Maschinenwollweberei in Wüstegiersdorf, Kreis Waldenburg/Schlesien 1845 und einer Handelsfirma im englischen Bradford 1852 optimierten die Reichenheimbrüder ihre geschäftlichen Beziehungen. Vor allem in Wüstegiersdorf zeigte sich, dass die Investitionen in modernste Webstühle und eine am englischen Vorbild orientierte Unternehmensorganisation schnell zu Rentabilität und Profit führten. Reichenheims schufen hier im Geiste patriarchalischer Fürsorge beispielhafte Sozialeinrichtungen, die teilweise ihrer Zeit weit voraus waren: Arbeiterhäuser, eine sechsklassige, für Fabrikarbeiterkinder unentgeltliche Volksschule, ein Krankenhaus mit 30 Betten, ein Waisenhaus, eine Krankenkasse, eine Arbeitslosen- und eine Invalidenunterstützungskasse.

Moritz Reichenheim war unbestritten die bestimmende Person der drei Firmen. Ihm wurde der damals recht sparsam vergebene Titel „Königlich-Preußischer Geheimer Kommerzienrat“ verliehen, nachdem er die Annahme des Titels „Kommerzienrat“ verweigert hat. In der Politik dagegen spielte Leonor Reichenheim (1814-1868) die größere Rolle. Er war von 1858 bis zu seinem Tode preußischer Landtagsabgeordneter, zunächst als Mitglied der Altliberalen, dann der „Großen Deutschen Fortschrittspartei“ und ab 1866 der neugegründeten Nationalliberalen Partei. Bereits 1848 hatte Leonor eine Schrift über „Die soziale Frage und die Mittel zu ihrer Lösung“ verfasst, in der er u.a. die Gründung von Arbeiterversorgungsanstalten vor-

schlug und Einkünfte für die Arbeiter forderte, die ihnen ein menschenwürdiges Leben sichern könnten.

Der zweitälteste Bruder, Adolf Reichenheim (1810-1886), wohnte nach seiner Übersiedlung nach Berlin ab 1843 im gleichen Hause wie Alexander von Humboldt und war mit diesem bis zu dessen Tod 1859 eng verbunden. Adolf spielte 1848 eine politische Rolle, als er einer der Begründer der Bürgerwehr in Wüstegiersdorf wurde. Ansonsten war er vor allem der Verbindungsmann zur Reichenheimschen Firma in Bradfort. Von seiner Erbmasse, die rund 6,5 Millionen Mark betrug, stiftete er 1,2 Millionen für einen Arbeiterunterstützungsfond und weitere 3 Millionen für Legate für unbemittelte Verwandte und andere Personen. Moritz Reichenheim (1815-1872) schließlich stiftete 750.000 Mark für ein Waisenhaus der Jüdischen Gemeinde in Berlin. Er erhielt von der preußischen Regierung den Roten Adlerorden verliehen, den er jedoch in der Öffentlichkeit nicht trug. Er vertrat Preußen in der Jury der Weltausstellung in London. Etwas verspätet trat auch ein fünfter Reichenheim-Bruder in das Unternehmen ein: Ferdinand (1817-1902). Als einziger der Brüder nahm er einen Posten in einem Aufsichtsrat an – in der von Hermann Schulze-Delitzsch gegründeten Genossenschaftsbank. Ferdinand Reichenheim war von jeder technischen Neuerung begeistert und gehörte 1881 zu den ersten Berlinern, die sich einen Telefonanschluss leisteten. Er war mit Fanny Liebermann verheiratet. Seine Tochter Toni heiratete Carl Theodor Liebermann (1842-1914), den späteren Präsidenten der Deutschen Chemischen Gesellschaft.

Zwei Stiftungen hat die Reichenheim-Familie auch in Bernburg eingerichtet: die Louis- und Friederike-Reichenheimsche Stiftung für Freistellen im Armen- und Siechenhause zu Bernburg mit einem Vermögensbestand von 30.000 Mark (1905) und die Ferdinand-Reichenheimsche Stiftung zur Unterstützung von zwei jüdischen und zwei christlichen Familien mit 13.000 Mark.⁹

Familie Ahlfeld

Reichenheims waren Anfang des 19. Jahrhunderts nicht die einzige jüdische Familie mit zwölf Kindern. Auch Ahlfelds brachten es auf diese Zahl – 4 Söhne, 8 Töchter. Vater Abraham Israel (auch: Aberli Hirsch) verbrachte sein ganzes Leben in Bernburg (1788-1843). Durch ein erfolgreiches Wollgeschäft mit zeitweise bis zu 200 Beschäftigten wurde er vermögend. Bei seinem Tode vermachte er der Gemeinde „seine Thorarolle und für bauliche Reparaturen der Synagoge 100 Tlr. mit dem Zusatz, er habe den Entschluß eines höheren Legats verschiedener seiner Ansicht ganz entgegenstehender Vorgänge in der Gemeinde wegen aufgegeben. Offensichtlich handelt es sich um einen der damals üblichen Kämpfe zwischen Gesetzestreuern und Reformern. Auf welcher Seite er stand, ist nicht mehr festzustellen.“¹⁰

Tochter Friederike (1811-1871) heiratete Louis Reichenheim und gehörte in Berlin zu den großbürgerlichen Kreisen. Isidor Ahlfeld (1809-1891), der älteste Sohn, erhielt eine besonders gediegene Ausbildung, reiste 1834 nach England und Frankreich und übernahm die Firma des Vaters. In der Revolution von 1848/49 nahm er mehr und mehr konservative Positionen ein, besonders wenn es um die Forderung der Auflösung des Herzogtums Anhalt-Bernburg ging. Es hieß damals: „Ahlfeld geht hoch, wenn er nur das Wort Dessau hört.“¹¹ Möglicherweise spielte für diese Haltung auch die den Juden gegenüber sehr rückständige Politik des Dessauer Herzogs eine Rolle.

Isidor Ahlfeld war eine der führenden Persönlichkeiten im „Konstitutionellen Bürgerverein“, der am 17.11.1848 in Bernburg gegründet wurde und als Organisation der „Rechten“ galt. Nach der Wahl im April 1848 war Ahlfeld Stadtverordneter. In der Landtagswahl vom 19. Februar 1849 wurde er einer von sieben Abgeordneten der Rechten – bei insgesamt 24 Sitzen. Im Landtag war er Mitglied des Wahlprüfungs- und des Finanzausschusses.¹²

Salomon Herz

Wie die Großfamilie Reichenheim musste auch Salomon Herz, 1794 in Bernburg geboren, das kleine Herzogtum verlassen, um sich wirtschaftlich entfalten zu können. Auch er zog mit seiner Familie und seinem Unternehmen nach Berlin (1823), wo er eine Getreidehandlung gründete. In Wittenberge an der Elbe errichtete er im gleichen Jahr eine Ölmühle, welche die preußische Hauptstadt und andere Städte mit Rüböl für Beleuchtungszwecke und Pflanzenöl für den Küchenbedarf versorgte. Diese Mühle entwickelte sich zur bedeutendsten Ölmühle Europas.¹³ Mit diesem Unternehmen verknüpft war die Errichtung der ersten Ölhandlungsgesellschaft Deutschlands. Herz wurde 1825 Bürger der Stadt Wittenberge. Als bedeutender Aktionär der Berlin-Hamburger Eisenbahngesellschaft trug er zur Entscheidung der preußischen Regierung von 1845 bei, die bereits im Bau befindliche Eisenbahnlinie über Wittenberge zu legen, was den industriellen Aufschwung der Stadt erheblich förderte.

Salomon Herz starb 1865, seine Söhne führten die Ölmühle weiter. Zu besonderen Ehren brachte es dabei Wilhelm Herz, der Ehrenbürger Wittenberges wurde und vom preußischen Staat die Titel „Wirklicher Geheimer Kommerzienrat“ und „Excellenz“ verliehen bekam. 1875 begründeten er die „S. Herz Jubelstiftung für Arbeiter“ mit einem Kapital von 12.000 Talern. Sein Bruder Hermann Herz errichtete 1897 ein Waisenhaus.

Ludwig Gumpel

Als Ludwig Gumpel 1935 75-jährig in Bernburg starb, hatte der Nationalsozialismus bereits sein Lebenswerk zerstört; seine Ehefrau und seine Kinder sollten nun die ganze Tragik dieser Zeit durchleben. Ludwig Gumpel¹⁴ wuchs in einer begüterten Bernburger Kaufmannsfamilie auf. Als 28-jähriger lediger Kaufmann betrieb er eine kurze Zeit lang in Hamburg eine „Damenmantelfabrik“. Dieser Lebensabschnitt sollte erst 1994 wieder eine Rolle spielen, als sich zwei Historikerinnen, Gerrit Aust und Irmgard Stein, anschickten, den bis dahin unbekanntem Großvater von Altbundeskanzler Helmut Schmidt ausfindig zu machen. Sie kamen auf die Spur von Ludwig Gumpel.¹⁵ Dieser hatte mit Friederike Wenzel, einer Zufallsbekanntschaft, in Hamburg einen Sohn gezeugt. Da Gumpel nicht an einer Heirat interessiert war, die Mutter seines Sohnes Gustav Ludwig jedoch allein das Kind nicht ernähren konnte, vermittelte Gumpel für das Kind Adoptiveltern: den ungelerten Hafenarbeiter Gustav Schmidt und dessen Frau Katharina. Gustav Ludwig Schmidt wiederum wurde 1918 Vater und nannte seinen ersten Sohn Helmut.

Ludwig Gumpel zog von Hamburg nach Bernburg und gründete hier gemeinsam mit seinem Partner Samson ein erfolgreiches Bankgeschäft – heute ist das Gebäude Teil der Hauptstelle der Kreissparkasse Bernburg. Bei Machtantritt der Nazis 1933 hatte er die Bank längst seinem Sohn Dr. Max Gumpel übergeben. Dieser wurde von den Nationalsozialisten 1933 und 1935 in sogenannte Schutzhaft genommen. Nach der Enteignung seiner Bank wanderte Dr. Max Gumpel nach England aus.

Ludwig Gumpels Witwe, Hedwig Gumpel, hielt sich ab 1935 in Berlin auf. Im Juli 1942 floh sie aus Berlin in die Nähe Bernburgs zu Franz Hartling, der zwischen Roschwitz und Baalberge eine Gärtnerei betrieb. Dort hielt sie sich in einem Gewächshaus versteckt. Außer von Hartling wurde sie auch vom Baalberger Gutsbesitzer Hans Hahndorf versorgt. Die inzwischen 70-jährige Frau hielt dieses Martyrium vier Monate lang aus. In der Nacht vom 25. zum 26. November 1942 verließ sie ihr Versteck und ging zu Fuß den sechs Kilometer langen Weg zum jüdischen Friedhof in Bernburg. Dort vergiftet sie sich auf dem Grabmal ihres Ehemannes.

Dr. Max Gumpel kam als Offizier der britischen Armee 1946 besuchsweise in seine Heimatstadt zurück. Für seine Mutter konnte er nur noch eine ordentliche Bestattung auf dem Familiengrab veranlassen. Eine eidesstattliche Erklärung bestätigt die lebensgefährliche und zutiefst humanistische Hilfeleistung für Hedwig Gumpel durch den Gärtner Hartling und den Gutsbesitzer Hahndorf.

¹ Herrmann Graf: Anhaltisches Pfarrerbuch. Die evangelischen Pfarrer seit der Reformation, Dessau 1996, S. 257.

² Isaak Markus Jost: Vor einem halben Jahrhundert. Skizzen aus meiner frühesten Jugend, in: Sippurim, hg. v. Wolf Pascheles, Dritte Sammlung, Prag 1854, S. 142 f.

³ Jost, Isaak Markus: Neuere Geschichte der Israeliten. 1. Abteilung: Deutsche Staaten, Berlin o.J., S. 225.

⁴ Rolf Faber, Jurist und aus Herxheimers Geburtsort Dotzheim (heute zu Wiesbaden gehörend) stammend, veröffentlichte zum 200. Geburtstag Herxheimers eine verdienstvolle Biographie: Salomon Herxheimer – ein Rabbiner zwischen Tradition und Emanzipation, Wiesbaden 2001.

⁵ Moritz Lazarus und Heymann Steinthal. Die Begründer der Völkerpsychologie in ihren Briefen, hg. v. Ingrid Belke, Bd. II/1, Tübingen 1983, 288 f.

⁶ Jüdisches Leben in Deutschland, Band 1: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780 – 1871, hg. u. eingel. v. Monika Richarz, Stuttgart 1979, S. 440 f.

⁷ Das Manuskript von Ludwig Herz: N. Reichenheim und Sohn. Geschichte eines Werkes und einer Familie, Berlin 1936, wurde freundlicherweise von Prof. Dr. Florian Tennstedt, Universität Kassel, zur Verfügung gestellt. Alle Angaben zur Familie Reichenheim entstammen diesem Text.

⁸ Ebenda, S. 69

⁹ Vgl. Adreß-Buch der Stadt Bernburg für 15. Juni 1906 bis 1. Juli 1907, hg. von Wilhelm Weber, Bernburg 1906.

¹⁰ Ludwig Herz: N. Reichenheim und Sohn..., a.a.O., S. 27.

¹¹ Ebenda, S. 29.

¹² Vgl. Franz Stieler: Revolution in Anhalt-Bernburg, Bernburg, 1999, S. 49.

¹³ Wegweiser durch das jüdische Sachsen-Anhalt. – Potsdam, 1998. – S. 31f, S. 35.

¹⁴ Vgl. dazu auch Rolf Pohlmann: Spuren der jüdischen Anverwandten des Kanzlers Helmut Schmidt, Bernburg 2002.

¹⁵ Gerrit Aust, Irmgard Stein: Gumpel, Wenzel, Schmidt: die unbekanntenen Vorfahren von Helmut Schmidt, Hamburg 1994.